

# ZITRUS BLÄTTER

Mitteilungen des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e.V.

Nr. 22/2021

## Editorial

Mit der neuen Ausgabe der Zitrusblätter ist nun das bisher umfangreichste Heft entstanden. Wer sie näher in Augenschein nimmt, wird auch kleine, pfiffige Änderungen am Outfit unseres Magazins erkennen. Wie bislang schon, wollen wir den Weg ständiger Verbesserung auch in den nächsten Ausgaben weiter fortsetzen.

Ein besonderer Dank gilt den Autoren der interessanten Beiträge dieser Ausgabe. Die zunehmend größeren Artikel, die in letzter Zeit Eingang in unsere Zitrusblätter finden, sind eine echte Bereicherung. Wegen der Corona-Krise haben wir uns auch zum Vorabdruck eines aktuellen Artikels entschlossen, der für den nächsten Band unserer Buchreihe „Orangeriekultur“ vorgesehen ist. Neu aufgenommen wurde die auf Dauer angelegte Kolumne der ORANGERIEN-CHRONIK. Weiterer Dank gilt all den Institutionen, die ihre Veranstaltungen rechtzeitig gemeldet haben, so dass sie von unseren Lesern entsprechend wahrgenommen werden können.

Orangeriekultur erweist sich immer wieder als eine interessante Begegnung zwischen Mensch und Natur, auch als ein Musterbeispiel der befruchtenden Koexistenz von menschlicher Kultur und Pflanzenkultur. Die Zitruskultur spielt dabei auf ganz selbstverständliche Weise eine zentrale Rolle, gerade auch in Zeiten des Klimawandels. Denn die Orangeriekultur in ihrer Gesamtheit stellt sich schon seit 500 Jahren die Aufgabe der klimatischen Ertüchtigung und Anpassung. Auch wenn es sich dabei um mühevollen Arbeit handelt, die über wohlgefasste Reden weit hinausgeht, so darf man den damit verbundenen innovativen Auftrag – auch für den Bestand unserer Gesellschaft – doch keinesfalls dem Vergessen anheimgeben. Jede neue Ausgabe unserer Zitrusblätter ist mit viel Arbeit hinter den Kulissen verbunden. Die Arbeit wird ehrenamtlich erbracht. Dies scheint mir Grund genug, allen Autoren und Mitarbeitern in der Redaktion an dieser Stelle nochmals ausdrücklich zu danken. Unseren Lesern aber wünsche ich eine erbauliche Lektüre.

In herzlicher Verbundenheit bin ich

Ihr

Prof. Dr. Helmut-Eberhard Paulus

## Orangeriegeschichte des Klosters Waldsassen

Neue Erkenntnisse\*

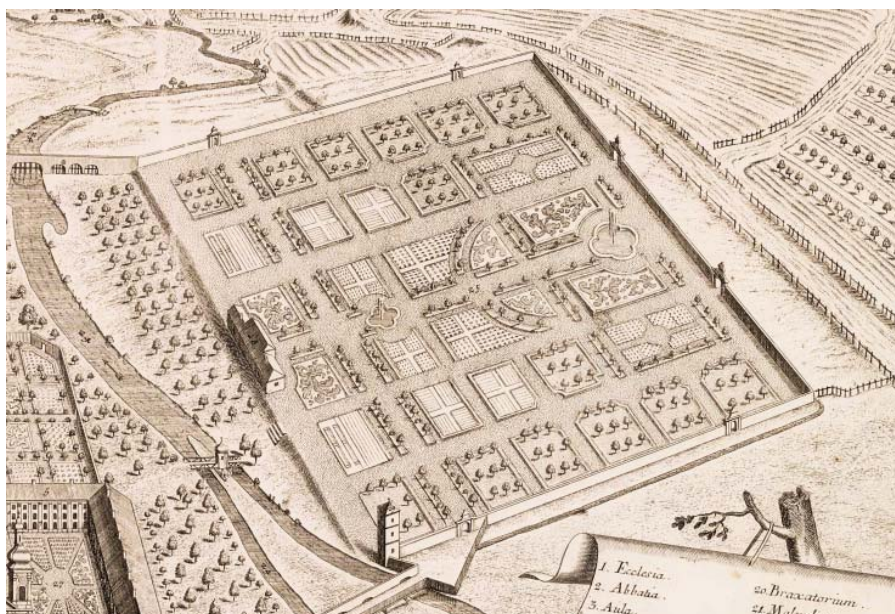


Abb. 1 Ausschnitt aus dem Waldsassener Idealplan von Anton Smichäus, ca. 1737; Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (SP3523 Kapsel 1039).

### Der Prälat als Blumist?

Die Bezeichnung „Blumist“ war im 18. und 19. Jahrhundert allgemein geläufig – ist jedoch heute vergessen. Zedler beispielsweise definierte 1752 im „UNIVERSAL-LEXICON“: „Blumisten, Blumen-Liebhaber, Blumen-Verständige, oder Fleuristen, nennet man insgemein diejenigen, welche sich entweder gantz besonders auf den Blumen-Bau und deren Wartung verstehen und sich auch mit vielem Fleiße darauf legen, oder auch die nur einen sonderlichen Gefallen daran haben, und sich deswegen eigene Blumen-Gärten anschaffen oder selber anlegen, und sie mit vielen Kosten unterhalten.“<sup>1</sup>

Eventuell soll auch ein anonymes Ölbild<sup>2</sup> des Abtes Wigand Deltch von Waldsassen (1708–92, reg. ab 1756) (Abb. 2) einen solchen „Blumisten“ zeigen. Die Ikonographie des ovalen Bildnisses folgt weitgehend der Tradition des Prälatenporträts. Der Dargestellte, durch das Motiv eines gerafften Vorhangs buchstäblich „inszeniert“, ist durch den Habit als Zisterzienser und durch Pektorale und Mitra als Abt charakterisiert. Das Buch in seiner Linken unterstreicht seine Gelehrsamkeit. Als Besonderheit ist das Attribut einer gefüllten weißen Nelke zu sehen, die ganz im Vordergrund vor Wigand auf dem Tisch liegt und auf die er mit seiner Rechten deutlich hinweist.



Abb. 2 Abt Wigand Deltsch von Waldsassen, Porträt eines unbekanntenen Künstlers, wohl um 1760; Foto: Robert Tremel (†), Waldsassen.

Nelken galten im 18. Jahrhundert „vor rarer, als die andern Gattungen“.<sup>7</sup> Voll Besitzerstolz scheint der Prälat sagen zu wollen: „Derart Schönes gibt es in meinem Garten zu betrachten!“

Doch natürlich kommen auch verschiedene andere Deutungen in Frage, die einander jedoch nicht ausschließen. Jede abgeschnittene Blume konnte in der Frühen Neuzeit ein Vergänglichkeitssymbol, ein „memento mori“ sein.<sup>8</sup> Die Nelke galt außerdem seit dem Mittelalter als Marienblume und als Christussymbol<sup>9</sup> – sie hieß schließlich im damaligen Deutsch „Nägelein“ und erinnerte auch durch ihre Silhouette an die Kreuznägeln. All diese impliziten Botschaften hätten einem Zisterzienserabt im 18. Jahrhundert wohl angestanden.

Wenn sich die Waldsassener Mönche tatsächlich der Nelkenzucht zugewandt hatten, ist mit diesem Phänomen womöglich auch die dortige Orangeriegeschichte berührt. Denn die Frage, ob Nelken, die üblicherweise als Topfpflanzen gehalten wurden, im Freiland oder in Schutzvorrichtungen überwintert werden konnten und sollten, war seinerzeit umstritten.<sup>10</sup> Auf alle Fälle musste man Kreuzungen mit mediterranen Spezies gegen Frostschäden schützen.<sup>11</sup> In den kalten Oberpfälzer Wintern war wohl besondere Vorsicht angebracht. Kalthäuser eigneten sich durch Temperatur und Lichtausbeute besonders für die Unterbringung in dieser Zeit des Jahres. Abt Wigand Deltsch galt bisher auch als Initiator der Waldsassener Orangeriekultur. Eine Pomeranze oder Zitrone hätte also ebenso gut auf das Porträt gepasst. Der erwähnte Besucher Johann Michael Füssel berichtet sogar von einem Kaffeebäumchen, das man ihm in den Glashäusern zeigte.<sup>12</sup> Doch Wigand zog die Nelke vor – und wird seine Gründe gehabt haben.

### Der Stand der Forschung

Innerhalb der historischen Orangerieforschung stehen die Klosterorangerien<sup>13</sup> noch etwas im Schatten der meist deutlich anspruchsvolleren Architekturen in den Gärten frühneuzeitlicher Fürsten. Doch hat sich mittlerweile gezeigt, dass zumindest in den vormodernen Stiften, also jenen Klöstern, die Grundherrschaft ausübten und daher Züge herrschaftlicher Kultur zu übernehmen hatten, auch die Anschaffung größerer Zitrusbestände als Element dieser kulturellen Praxis

Der Prälat hätte gute Gründe gehabt, sich als Liebhaber der Blumen porträtieren zu lassen. Als Wigand Deltsch sein Amt antrat, war der barocke Klostergarten, den sein Vorgänger Eugen Schmid (reg. 1724–44) hatte anlegen lassen, wieder verkommen: „Unter der Sorglosigkeit der unerfahrenen nachlässigen Nachfolger [früherer Gärtner] verfiel Alles und Jedes. Der Garten verödete und man nannte die undurchdringliche, unfruchtbare Wüstenei, wo nur der Kohl seine Stelle behauptete, einen englischen Garten. So ging das Werk des für die Erholung seiner Mitbrüder in Liebe bedachten Abtes Eugen zu Grunde und viele Tausende waren nutzlos vergeudet.“<sup>3</sup>

Wigand sorgte dafür, dass der Garten wieder in Façon gebracht wurde. Im Zuge der Wiederherstellung des Gartens „legte er zwei weite und hohe Gewächshäuser mit einer Glasseite zur Aufbewahrung und zum Wachstum kostbarer Pflanzen an.“<sup>4</sup> Ein Besucher im Jahr 1784, der protestantische Hofmeister Johann Michael Füssel, konnte berichten, er habe dort „viele Alleen, und Boscagen, bunte Blumengärten, mit Buchsbaum eingefasste, und mit Steinen von allerley Farben ausgelegte freye Plätze, und 6 Springbrunnen“ gesehen<sup>5</sup> und habe auch die Orangerie besichtigt. Da die Nelke (Abb. 3) statt vieler anderer möglicher Objekte in das Porträt des Prälaten aufgenommen wurde, war sie für diesen sicher von besonderer Bedeutung. Die gesamte Gattung erfreute sich in der Vormoderne außerordentlicher Beliebtheit und wurde im 18. Jahrhundert „zu einer bevorzugten Blume der deutschen ‚Blumisten‘“.<sup>6</sup> Das hier gezeigte Individuum dürfte nach der Natur gemalt sein und aus dem Klostergarten gestammt haben, auf den es dann zugleich verwies. Weiße



Abb. 3 Detail.



üblich war. Um Art und Umfang der klösterlichen Orangeriekultur angemessen einschätzen zu können, bedarf es noch umfangreicher weiterer Forschungen. Ein wichtiger Schritt werden dabei Studien zu einzelnen Klöstern sein, die dann zur rechten Zeit in eine Gesamtschau überführt werden müssten.

Mit den vorliegenden Zeilen wird eine weitere Einzelfall-Studie veröffentlicht. Bei der Beschäftigung mit der Orangeriegeschichte des Klosters Waldsassen kann man auf eine sehr überschaubare Menge von Quellen zurückgreifen. Doch obwohl diese inzwischen mehrfach Gegenstand von historischen Untersuchungen waren, hat sich nun gezeigt, dass in etlichen Punkten noch nicht das letzte Wort gesprochen sein dürfte. Einige neue Aspekte zu den alten Quellen können hier referiert werden, außerdem kann das bisher öffentlich nicht bekannte Abtporträt präsentiert werden.

Auf das Vorhandensein einer Orangerie in Waldsassen machte in einer Fachpublikation zuerst Petra Widmer im Jahr 2006 aufmerksam.<sup>14</sup> Sie musste noch mit der falschen Datierung einer wichtigen Bildquelle, nämlich eines Waldsassener Idealplans (Abb. 4) arbeiten, durch die auch Unklarheiten in der Chronologie der klösterlichen Gartengeschichte entstanden. Widmer wies bereits darauf hin, dass es nacheinander zwei unterschiedlich konstruierte Orangerie-Ensembles gegeben haben muss, bestehend zuerst aus einem, später aus zwei separaten, aber symmetrisch angeordneten, in einer Flucht stehenden Trakten. Nach ihrer Quellendeutung war Abt Wigand Deltzsch der Bauherr beider Anlagen.

Eine weitere ausführliche Würdigung der Waldsassener Orangeriegeschichte erfolgte im Begleitband zu einer Ausstellung in der Provinzialbibliothek Amberg mit dem Titel „Caffeebaum und Pomerantzen“ im Jahr 2009.<sup>15</sup> Auch hier wurde davon ausgegangen, dass es zur Errichtung des „Viridarium“ auf dem erwähnten Idealplan nicht kam, wie dies bei einigen anderen Architekturelementen auf der Abbildung gleichermaßen der Fall war. Nach wie vor wurde Abt Wigand als Begründer der klösterlichen Orangeriekultur angesehen. Zuletzt erbrachte eine Beschäftigung mit dem sogenannten „Gartenschulhaus“ im heutigen Waldsassener Naturerlebnispark, dass dieses nicht nur an der Stelle des ehemaligen Orangerie-Westflügels steht, sondern in seinen Mauern noch Überreste dieses Gebäudes bewahren dürfte.<sup>16</sup>

In jüngster Zeit haben sich nun neue Aspekte zu den Bildquellen ergeben. Zum einen lassen sich deren Datierungen besser eingrenzen, wovon auch orangeriegeschichtliche Gesichtspunkte berührt sind. Der neuerliche Vergleich der verschiedenen Abbildungen brachte außerdem bisher unbeachtete architektonische Zusammenhänge ans Licht. Auch das oben vorgestellte Ölbild, das zwar nicht das Glashaus zeigt, aber ein Pflanzenindividuum, das dort eventuell eine winterliche Hege erhielt, lässt sich im weiteren Sinne als Quelle zur Waldsassener Orangeriekultur auffassen.

## Neue Aspekte der Datierung und Chronologie

### Der „Waldsassener Idealplan“

Der Idealplan<sup>17</sup> ist eine bedeutsame Quelle für die Waldsassener Architekturgeschichte. Er stammt offensichtlich aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und führt in Kavalierspersion zum Teil den tatsächlichen, zum Teil aber auch einen geplanten Zustand der Klosteranlage vor Augen. (Abb. 4) Der Entwerfer der Radierung war der böhmische Maler Anton Smichäus (1704–70), der auch mehrere weitere Aufträge für das Kloster ausführte. Gedruckt wurde das undatierte Blatt von Gottfried Bernhard Göz und Johann Baptist Klauer in Augsburg. Mittlerweile ließ sich eine Entstehung dieses Plans im Jahr 1737 – oder spätestens Anfang 1738 – wahrscheinlich machen.<sup>18</sup>

Die Grafik zeigt südlich der Klosteranlage, im Bild rechts, den „Großen oder äußeren Garten“ („Hortus Exterior sive Major“) und an dessen Nordseite (links) ein Gebäude, das die Legende als „Viridarium seu Domus Orangeriæ“ bezeichnet. (Abb. 1) Bisher ging man davon aus, dass es sich bei dem „Viridarium“ um eine nur geplante, aber nicht verwirklichte Architektur handelte. Dass diese Auffassung zu korrigieren ist, legt aber ein neuerlicher Vergleich mit einer weiteren Bildquelle nahe.



Abb. 4 Anton Smichäus' Waldsassener Idealplan von ca. 1737; Foto: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (SP3523 Kapsel 1039).



### Die Reliquientafel vom Schrein des hl. Vitalianus

Dabei handelt es sich um eine undatierte bemalte Tafel im Waldsassener Stiftlandmuseum (Abb. 5). Sie wurde ursprünglich für einen Seitenaltar in der Abteikirche angefertigt, wo sie als Tür für einen der Reliquienschreine fungierte. Auch für diese Darstellung kann nun eine etwas genauere Datierung vorgeschlagen werden. Sie ergibt sich aus einer Kette verschiedener Umstände, für die ein kurzer Exkurs erforderlich ist.

Die Waldsassener Prälaten besorgten im 17. und 18. Jahrhundert für ihre Stiftskirche zehn sogenannte Heilige Leiber<sup>19</sup>, darunter im Jahr 1750 auch den des hl. Vitalianus.<sup>20</sup> Das sind Gebeine aus Gräbern in den römischen Katakomben. Die Bestatteten hielt man in der Frühen Neuzeit durchweg für ehemalige Märtyrer – daher auch die Bezeichnung „Katakombenheilige“. Der Laienbruder Fr. Adalbert Eder arrangierte die Knochen in „lebendiger“ Haltung und Gestik und fasste sie mittels der kunsthandwerklichen Technik der sog. Klosterarbeiten. Die Heiligen Leiber wurden in Glasschreinen auf den Seitenaltären aufgestellt. Üblicherweise waren diese Schreine mit türartigen Tafeln verschlossen, an bestimmten Festtagen öffnete man sie zur besonderen Verehrung durch Konvent und Kirchenvolk. Die Positionierung der Katakombenheiligen im Kirchenraum wurde mehrfach geändert. Auf den Altären für die beiden wichtigsten Zisterzienserheiligen, also auf dem Marien- und dem Bernhardsaltar, wurden schließlich jeweils zwei Heilige Leiber in lebensecht stehender Haltung platziert. Dieses Gesamtarrangement wurde im Jahr 1766 während der Amtszeit des Abtes Wigand Deltch herbeigeführt.<sup>21</sup> Die Verschluss tafeln dieser vier Corpora erhielten eine gegenständliche Bemalung durch einen unbekanntes Künstler. Auf jeder wird oben in den Wolken der Heilige und darunter die Waldsassener Klosteranlage aus einer jeweils anderen Himmelsrichtung gezeigt. Es handelt sich somit um einen in sich geschlossenen Bilderzyklus, der daher ebenfalls nicht früher als 1766 entstanden sein kann.

Auf der Tafel für den hl. Vitalianus ist unter anderem den Waldsassener Hofgarten mit der Orangerie zu sehen. Diese besteht aus einem gegliederten, aber zusammenhängenden Baukörper. Daraus ergeben sich zwei Datierungshinweise. Zum einen gab es zum Zeitpunkt der Herstellung dieser Tafel, also 1766 oder bald danach, die abgebildete Orangerie. Da Abt Wigand später aber ein Orangerie-Ensemble aus zwei separaten Baukörpern errichten ließ, stellt das Jahr 1766 für dieses den terminus post quem dar.

### Das erste Waldsassener Glashaus – die „Eugensche Orangerie“

Da das auf Smichäus' Idealplan gezeigte „Viridarium“ bisher als fiktionales Gebäude galt, wurde darauf verzichtet, sich mit seiner architektonischen Beschaffenheit zu befassen. Vergleicht man allerdings sein Äußeres mit dem des Glashauses auf der Vitalianus-Tafel (Abb. 6, 7), fallen eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf und es wird deutlich, dass beide Abbildungen offensichtlich ein und dasselbe Bauwerk zeigen, wobei das Reliquienbild als Beleg dafür gelten muss, dass es sich nicht um eine unausgeführte Idealvorstellung handelte, sondern dass es tatsächlich existierte. Eine Beschäftigung mit seiner Architektur erscheint damit mehr als angebracht.

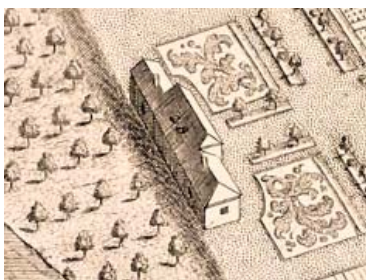


Abb. 6 Detail des Idealplans (Abb. 4): das Orangeriegebäude.



Abb. 7 Detail der Vitalianus-Tafel (Abb. 5): das Orangeriegebäude.

In beiden Fällen ist ein dreigliedriger, symmetrischer Bau zu sehen, dessen Mitte genau auf der Garten-Hauptachse liegt. Bei den einstöckigen Seitenflügeln scheint eine leichte Rücklage vorzuliegen. Der höhere Mitteltrakt ist einhüftig, mit einem sogenannten Frackdach versehen, die seitlichen Anbauten weisen Walmdächer auf. Die südliche Traufhöhe des mittleren Frackdachs entspricht ungefähr der Firsthöhe der Seitenflügel. Auf diesen ist, ebenfalls symmetrisch, je ein Schornstein zu sehen, nicht aber über dem Glashaus, sodass über dessen Beheizung nur spekuliert werden kann. All diese Übereinstimmungen sprechen dafür, dass es sich im Kern um dasselbe Gebäude handelt. Lediglich die konkave Südfront des Mittelbaus, die auf der Vitalianus-Tafel zu sehen ist, deckt sich nicht mit der offenbar vertikalen Wand des Idealplans. Die Schwanenhals-Krümmung auf der Vitalianus-Tafel muss als die glaubwürdigere lectio difficilior gelten und die Version der Radierung damit als zeichnerische Reduktion. Es ist aber auch denkbar, dass zwischen den 1730er und 1760er Jahren ein Umbau erfolgte.

Zu den Gemeinsamkeiten zwischen beiden Ansichten kommen Spezifika, die aufgrund des unterschiedlichen Blickwinkels jeweils nur auf einem der Bilder zu sehen sind. Der Idealplan lässt erkennen, dass nur die Seitenflügel rückseitig befenstert sind, nicht aber das Glashaus. So entsprach es auch den Gepflogenheiten. Alle drei Gebäudeteile weisen auf der Nordseite eine gemeinsame Traufinie auf. Das Ölbild lässt zudem erkennen, dass die Fronten der Seitenflügel in die strenge Symmetrie des Gartens einbezogen sind. Die Türen liegen jeweils direkt neben dem Glashaus, daran schließen sich seitwärts jeweils zwei Fensterachsen an. Die Winterung in der Mitte scheint einen mächtigen Sonnenfang über vertikalen Glasflächen aufzuweisen.

Einer der Anbauten diente wohl als Werkstatt, der andere höchstwahrscheinlich als Wohnung des Gärtners<sup>22</sup>, sodass dieser im Winter kurze Wege hatte, wenn er sich um die Öfen und Pflanzen kümmern musste.



Abb. 5 Verschluss tafel für den Schrein des hl. Vitalianus in der Waldsassener Stiftskirche, Ausschnitt mit Ansicht des Gartens und der Orangerie, nicht vor 1766, Stiftlandmuseum Waldsassen; Foto: Albert Schneider.



Wenn der Idealplan und die Vitalianus-Tafel denselben Bau zeigen, existierte dieser mithin schon um das Jahr 1737. Sein Bauherr wäre dann Abt Eugen Schmid (reg. 1724–44) gewesen. Und in der Tat fällt in dessen Amtszeit die Einrichtung des etwa viereinhalb Hektar großen Hofgartens. In der Waldsassener Hauschronistik wird berichtet: „Um das Jahr 1730 wurde der neue Garten jenseits der Wondreb von Johann Dozauer, Hofgärtner des Fürsten von Sagan [...] in Neustättl [= Neustadt a. d. Waldnaab] angelegt.“<sup>23</sup> Anschließend werden „mannichfache Ergötzlichkeiten“ aufgezählt, die es im Garten gegeben habe, leider ohne Erwähnung einer Orangerie. Widmers Anregung, bei der Datierung für die Fertigstellung des Gartens an die 600-Jahr-Feier des Klosters im Jahr 1733 zu denken<sup>24</sup>, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Abtei hätte sich so den zahlreichen Gästen in noch eindrucksvollere Weise präsentieren können. Eine gut sortierte Orangerie in einem Barockgarten ganz nach dem Geschmack der Zeit wäre eine äußerst effektvolle Chance der Selbstdarstellung gewesen. Eventuell war das „Viridarium“ also schon 1733 fertiggestellt.

Dass es bereits zum ursprünglichen Gartenplan gehörte, lässt sich auch durch ein bisher nicht bedachtes Argument ex negativo erhärten. Wie der Idealplan zeigt, konnte der Hofgarten nicht mit direktem architektonischem Bezug auf das Kloster angelegt werden, da ihn die Wondreb vom übrigen Abtei-Areal trennte. Der Zugang erfolgte über eine Brücke, die in die Symmetrie der Komposition nicht einbezogen war. Denkt man sich nun das „Viridarium“ aus dem Plan weg, so hängt die Garten-Hauptachse gleichsam „in der Luft“ und ist auf nichts Relevantes bezogen. Erst durch die Orangerie bekommt sie eine „Verwurzelung“ und einen gartenarchitektonischen Sinnzusammenhang. Die Winterung hatte damit eine herausragende Position innerhalb dieses Arrangements – nicht nur im wörtlichen, topographischen Sinn, sondern auch als Kernelement des gestalterischen Gesamtkonzepts.

Die Bildquellen sagen auch einiges über die programmatischen Vorstellungen von Auftraggeber und Baumeister aus. Die Architektur des Glashauses war nicht in erster Linie von herrschaftlich-repräsentativen, sondern von praktischen Aspekten geleitet. Auffällige barocke Würdeformen und Verzierungen scheint es nicht gegeben zu haben, stattdessen wurde ein als funktional geltender Schwanenhals konstruiert.

Trotz seines axialen Bezugs scheint es daher nicht angebracht, das Eugensche Glashaus als Point de vue-Orangerie zu klassifizieren. Durch den Verzicht auf aufwendige Bauzier stellte sie nicht unbedingt ein Schauobjekt von architektonischer Raffinesse dar. Ebenso wichtig dürfte ein weiterer Einwand sein. Man hätte erst den ganzen Garten durchqueren müssen, um dann beim Umwenden den richtigen Blickwinkel auf das Glashaus zu gewinnen. Das würde wenig zum theatralischen Aufführungscharakter eines Barockgartens passen. Eher muss das Glashaus als Ausgangspunkt der Gartenbetrachtung gelten. Wer über die Brücke kam, konnte sich nach links wenden, vor das Gebäude und damit auf die Hauptachse treten und von hier aus die Weite und Anlage des Gartens bewundern.

### Umbau der Orangerie und Optimierung des Gartenkonzepts – die „Wigandsche Doppelorangerie“

Abt Wigand Deltsch kann damit nicht, wie bisher angenommen, als Begründer der Waldsassener Orangeriekultur gelten. Vielmehr stand bei seinem Amtsantritt 1756 bereits das Gebäude, das Eugen Schmid rund zwanzig Jahre früher errichtet hatte. Wigand war allerdings der Bauherr einer neuen, nunmehr zweiflügeligen Orangerie<sup>25</sup> (Abb. 8), die die vorherige an derselben Stelle ersetzte und mit deren Bau, wie sich nun ergab, nicht vor 1766 begonnen worden sein kann. Bei den einzelnen architektonischen Lösungen wurde sichtlich an den Vorgängerbau angeknüpft. Dazu gehören die seitlichen, gemauerten Anbauten in Rücklage, nun allerdings auf zwei Stockwerke erhöht, und die Traufhöhe der Glashäuser auf Höhe der Firste der Nebentrakte. Das Ganze wirkt wie eine vergrößerte und in der Mitte aufgespaltene Version der „Eugenschen Orangerie“.

Es wurde bereits erwähnt, dass der Klostergarten verwahrlost war, als Wigand Deltsch auf den Abtstuhl gewählt wurde.

Dass dabei auch die Orangerie ruinös geworden war, ist kaum anzunehmen, da sie auf der Verschluss Tafel des Reliquenschreins immer noch den Hauptakzent in der Gartenansicht darstellt. Jedenfalls bestand für Abt Wigand aber Anlass, die Gestaltung des „Hortus Exterior“ neu in die Hand zu nehmen. Als die Vitalianus-Tafel gemalt wurde, also 1766 oder bald danach, war die Wiederherstellung des Gartens entweder vorangeschritten oder zumindest geplant. Die Brunnen sprudeln und es gibt klar definierte, geometrisch angeordnete Wege und Rabatten – wenn auch keine Anzeichen von farbigen Blüten.

Die Frage ist, was die Waldsassener Zisterzienser zu einem Neubau veranlasste, wo doch bereits ein offenbar geeigneter Bau vorhanden war. Die Quellen schweigen hierüber. Sollte einfach mehr Platz geschaffen werden? Doch kommen mehrere weitere Gründe in Betracht, die sich aus den vorliegenden Plänen erschließen lassen. Einer liegt in der möglichen Differenzierung der Funktionen der Orangerie. Einige Anhaltspunkte sprechen nämlich dafür, dass eine Unterteilung in Kalt- und Warmbereiche vorgenommen wurde. Ein Versteigerungsinventar der Orangeriepflanzen aus dem Jahr 1803 zählt zwar nur Pflanzen auf, die in einem Kalthaus überwintert werden konnten.<sup>26</sup> Für die Kaffeepflanze in Füßels Reisebericht reichte es jedoch beispielsweise nicht aus, sie im Winter frostfrei zu halten, sie benötigte eine wärmere Umgebung. Für eine Staffelung der Temperaturen spricht aber vor allem die Gestaltung der westlichen Orangerie.

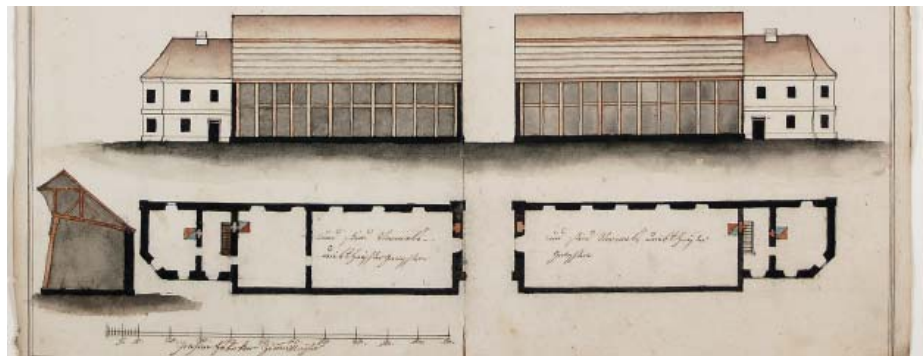


Abb. 8 Bauaufnahme der „Wigandschen Orangerie“, 1828/29; Foto: Staatsarchiv Amberg (Landgericht älterer Ordnung Waldsassens 307 1, Ausschnitt).



Abb. 9 Die „Muttone-Brücke“ im Klostergarten; Foto: Albert Schneider, Waldsassen.

in sich geschlossen – sofern ihn der Idealplan realitätsnah wiedergibt –, doch fehlte ihm die architektonische Anbindung ans Klostergebäude. Dieses Problem konnte durch eine entscheidende Konzeptionsänderung zumindest abgeschwächt werden. Eine Achsendrehung kam angesichts des nahezu rechteckigen Gartenumrisses nicht in Frage. Die kreative Lösung bestand stattdessen in einer Achsenverlängerung, die eine „dynamische“ Verbindung mit dem Konventbau ermöglichte.

War das Viridarium des Abtes Eugen Schmid bisher der Ausgangspunkt der Gartenhauptachse, so stieß diese in der nun aufgespaltenen Anlage zwischen den beiden Trakten des Orangerie-Ensembles weiter nach Nordnordwesten hindurch. Ihren vollen Sinn erhielt diese Änderung dadurch, dass über die Wondreb eine neue Steinbrücke errichtet wurde, und zwar genau auf der Verlängerung der Garten-Hauptachse. Nach ihrem Baumeister, dem Waldsassener Laienbruder Fr. Philipp Muttone (Mönch von 1733–75), heißt sie bis heute „Muttonebrücke“. (Abb. 9) Dass sie schon vor dem Orangerie-Neubau und unabhängig von ihm entstand, ist kaum vorstellbar. Der Weg, den sie definiert, hätte dann auf die wenig attraktive Rückwand der Eugenschenschen Orangerie hingeführt und wäre durch diese gleichsam verriegelt gewesen. Nun aber konnte man, während man auf den Durchgang zwischen den beiden Orangerieflügeln zuschritt, immer mehr von dem jenseits liegenden Garten wahrnehmen, bis man ihn schließlich in ganzer Breite vor sich liegen sah. Die Lösung, die gefunden wurde, war also weniger eine geometrische als eine performativ-peripatetische. Die Orangerie fungierte nun auch als eine Art Gartenportal, darin ein wenig an die Orangerie in Schloss Seehof bei Bamberg erinnernd.

Da also die Gartenhauptachse, die Doppelorangerie und die Brücke eine unauflösbare konzeptionelle Einheit bilden (Abb. 10), gibt Muttones Tod im Jahr 1775 einen terminus ante quem für die Wigandsche Umgestaltung vor. Die neuen Glashäuser müssen demnach zwischen 1766 und 1775 entstanden sein.

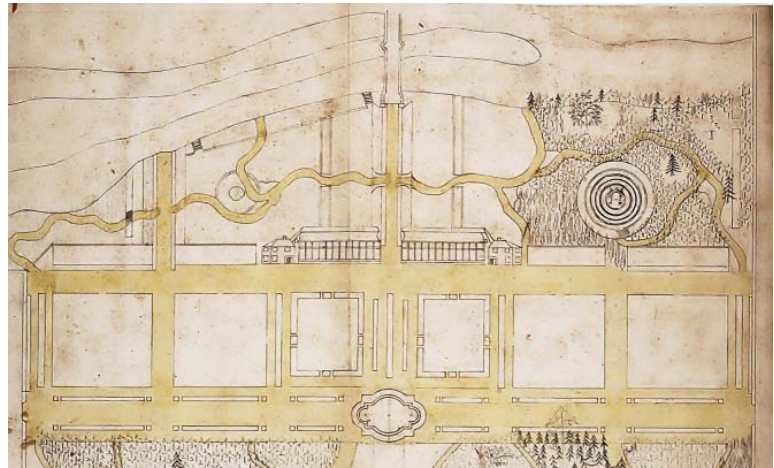


Abb. 10 Brücke (in der Mitte oben), Wigandsche Orangerie und Rest des Barockgartens auf einem Plan vom Anfang des 19. Jahrhunderts, Ausschnitt; Foto: Staatsarchiv Amberg (Rentamt Waldsassen 218).

## Zusammenfassung

Die neuerliche Quelleninterpretation legt folgenden historischen Ablauf der Waldsassener Orangeriegeschichte nahe: Der Beginn der klösterlichen Orangeriekultur in Waldsassen liegt nicht erst in der Amtszeit des Abtes Wigand Deltch, also in den Jahren ab 1756, sondern fällt in die Regierung von Abt Eugen Schmid. Zwischen 1730 und 1737, mit großer Wahrscheinlichkeit bis 1733, ließ er im Zuge der Gestaltung des Hofgartens ein Glashaus errichten, aus dem gleichsam die Hauptachse des Gartens entsprang. Zwischen 1766 und 1775 wurde unter Abt Wigand Deltch die alte Orangerie durch eine neue ersetzt. Die wahrnehmende Erschließung der gesamten Anlage erfolgte nun vom Klostergebäude her über die Muttonebrücke. Bei deren Betreten befand man sich bereits auf der Garten-Hauptachse. Der Weg führte von hier aus zwischen den beiden Orangerieflügeln hindurch und erstreckte sich, durch Brunnen unterbrochen, bis zur südlichen Gartenmauer. Durch den Orangerie-Neubau entstand mehr Raum für die Überwinterung von Pflanzen und vielleicht auch eine Aufteilung in Warm- und Kalthaus. Zugleich konnten so konzeptionelle Schwächen des Eugenschenschen Gartenplans abgemildert und ein schlüssigeres topographisches Gesamtkonzept verwirklicht werden.



## Archäologische Prognosen

Dem Vernehmen nach<sup>27</sup> soll es im Waldsassener Klostergarten demnächst zu gravierenden Umgestaltungen und Neubauten kommen – wieder an der Stelle der ehemaligen Orangerie. Dies eröffnet besondere Chancen für eine archäologische Überprüfung der hier vorgetragenen Thesen sowie zur Klärung weiterer offener Fragen – von einer möglichst genauen Datierung bis zu Fragen der Nutzung und Heiztechnik. Abschließend seien daher einige Prognosen formuliert, die sich durch archäologische Befunde erhärten lassen könnten:

- Unter den östlichen Teilen des Gartenschulhauses, im Boden unter der östlich anschließenden Durchfahrt und an der Stelle, wo die neue Orangerie errichtet werden soll, müssten sich Hinweise auf die „Eugensche Orangerie“ finden lassen. Im Idealfall wäre deren gesamter Grundriss zu rekonstruieren und Aufschluss über die Art der Heizung zu gewinnen.
- Auch die Heizung der „Wigandschen Orangerie“ könnte eventuell ergraben werden. Die Bauaufnahme aus dem Jahr 1828 (Abb. 8) legt die Existenz einer Kanalheizung nahe. Deren Reste wären entlang der Innenseiten der Außenwände zu suchen, mit Schornsteinen in den West- und Ostwänden der ehemaligen Orangeriesäle.
- Der westliche Wigandsche Orangerieflügel war gemäß der Bauaufnahme durch eine Mauer unterteilt. Relikte von deren Fundament könnten sich demzufolge noch unter dem Gartenschulhaus befinden. Das Vorhandensein dieser Zwischenwand wirft die Frage auf, wozu man den Pflanzensaal unterteilt. Eine Antwort könnte darin bestehen, dass ein differenziertes Pflanzensortiment die Trennung in ein Kalt- und ein Warmhaus erforderlich machte. Auch dies ließe sich u. U. durch Grabungen klären. Vielleicht lassen sich ja auch Hinweise auf ein ehemaliges Nelkentheater<sup>28</sup> finden? Man kann also hoffen, dass in Waldsassen den noch vorhandenen Überresten größte Aufmerksamkeit geschenkt wird, sodass, anders als kürzlich im ehemaligen Kloster Prüfening<sup>29</sup>, nicht wieder Zeugnisse der Orangeriegeschichte übersehen oder gar unwiederbringlich vernichtet werden.

## Anmerkungen

- \* Vorveröffentlichung des Beitrags aus der Buchreihe „Orangeriekultur“ anlässlich des bevorstehenden Baubeginns im Waldsassener Klostergarten.
- [Zedler, Johann Heinrich:] Nöthige Supplemente zu dem Großen Vollständigen UNIVERSAL LEXICON Aller Wissenschaften und Künste [...], 3. Bd., Leipzig 1752, S. 1441f.
  - In Waldsassener Privatbesitz.
  - Binhack, Franz: Geschichte des Cisterzienserstiftes Waldsassen von der Wiederherstellung des Klosters (1661) bis zum Tode des Abtes Alexander (1756) nach Manuskripten des P. Dionysius Huber, Regensburg – Amberg 1888, S. 156.
  - Binhack, Franz: Geschichte des Cisterzienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Wigand von Deltsch (1756–1792) nach handschriftlichen Quellen bearbeitet (Programm des K. Gymnasiums Eichstätt 1895/96), Eichstätt 1896, S. 8.
  - [Füssel, Johann Michael:] Unser Tagbuch oder Erfahrungen und Bemerkungen [...] auf einer Reise durch einen großen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad und durch Bayern und Passau nach Linz, Bd. 1, Erlangen 1787, S. 194.
  - Stephan, Susanne: Nelken. Ein Portrait, Berlin 2018, S. 16.
  - Art. „Nägelein“, in: Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollständiges UNIVERSAL-LEXICON Aller Wissenschaften und Künste [...], Bd. 23, Leipzig, Halle 1740, Sp. 382–390, hier: 385.
  - Zur Nelke in dieser Bedeutung: Stephan, 2018 (wie Anm. 6), S. 52f.
  - Ebenda., S. 25ff.
  - Siehe beispielsweise: Art. „Nägelein“, in: Zedler, 1740 (wie Anm. 7), Sp. 387; Art. „Nelken“, in: Riedel, Johann Christoph: Kurzabgefastes Garten LEXICON [...], Nordhausen 1751, S. 535–558, hier: 543f.; Art. „Nelke“, in: Krünitz, Johann Georg: Encyclopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft, und der Kunst-Geschichte [...], Bd. 102, Berlin 1806, S. 72–231, hier: 190ff.; Behr, C. a. L. von/Münzel, F.: Das Ganze der Nelkenzucht. Oder System der Nelke nach der Natur aufgestellt, Bd. 1, Leipzig 1810, S. 78ff./166ff.
  - Wachsmuth, Brigitte: Die Nelken der Blumisten. Bemerkungen zu ihrer Geschichte und Literatur, in: Zandera 22 (2007) S. 57–82, hier: 58.
  - Füssel, 1787 (wie Anm. 5), S. 195.
  - Zur Einführung: Schrott, Georg: Orangerien in frühneuzeitlichen Klöstern. Eine kulturgeschichtliche Entdeckungsreise durch Gärten und Archive, in: Birnbacher, Korbinian/Haering, Stephan (Hg.): Germania Monastica. Festschrift für Ulrich Faust OSB zum 80. Geburtstag (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 126) Sankt Ottilien 2015, S. 291–338.
  - Widmer, Petra: Zur Geschichte der Gärten des Klosters Waldsassen. Von den ältesten Quellen bis zum Jahr 1803, in: Res naturae. Die Oberpfälzer Klöster und die Gaben der Schöpfung. Beiträge des 2. Symposiums des Kultur- und Begegnungszentrums Abtei Waldsassen vom 17. bis 19. Juni 2005, hrsg. von Manfred Knedlik und Georg Schrott (Veröffentlichungen des Kultur- und Begegnungszentrums Abtei Waldsassen 2), Kallmünz 2006, S. 123–142, hier: 138ff.
  - Schrott, Georg: Caffeebaum und Pomerantzen. Orangeriekultur in Oberpfälzer Klöstern, Hg. Provinzialbibliothek Amberg, Regensburg 2009; zu den Orangeriebauten ab S. 21.
  - Ders.: Das Waldsassener „Gartenschulhaus“ – eine ehemalige Klosterorangerie, in: Zitrusblätter Nr. 18 (2019) S. 1–3; abzurufen unter: <http://www.orangeriekultur.de/media/Zitrusblaetter/ZB18-2019.pdf>; ders.: Neues zur Umnutzung der Waldsassener Klosterorangerie, in: Zitrusblätter Nr. 19 (2019) S. 4f.; abzurufen unter: <http://www.orangeriekultur.de/media/Zitrusblaetter/ZB19-2019.pdf>.
  - Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: SP3523 Kapsel 1039.
  - Schrott, Georg: Der Waldsassener Idealplan von Anton Smichäus – Datierung und Deutung, in: *Analecta Cisterciensia* 66 (2016) S. 476–493.
  - Ders.: Heilige Leiber in den Ordenskirchen der Oberen Pfalz. Bestandsaufnahme – Quellenfunde – Interpretationen, in: Mors. Tod und Totengedenken in den Oberpfälzer Klöstern. Symposium vom 20. bis 21. Juni 2018 in der Provinzialbibliothek Amberg, hrsg. von Georg Schrott und Christian Malzer, Amberg, Kallmünz 2019, S. 179–226.
  - Ebenda., S. 190. Daher auch die bisherige Datierung der „Vitalianus-Tafel“ „frühestens auf die Jahre nach 1750“; ders., 2009 (wie Anm. 15), S. 22.
  - Schrott, 2019 (wie Anm. 19), S. 192ff.
  - Erst Abt Wigand ließ das Gärtnerhaus an der Südwest-Ecke des Klostergartens errichten, was unpraktischer war, aber den Klausurbestimmungen besser entsprach. Letzteres legt jedenfalls indirekt ein Eintrag in der Waldsassener Hauschronik nahe: Von hier aus konnten nun „die dort zur Erholung lustwandeln den Religiosen von den Weltleuten beobachtet und verraten“ werden; Binhack, 1896 (wie Anm. 4), S. 8.
  - Binhack, 1888 (wie Anm. 3), S. 156.
  - Widmer, 2006 (wie Anm. 14), S. 135.
  - Bauaufnahme im Staatsarchiv Amberg: Landgericht älterer Ordnung Waldsassen 307 1; s. dazu: Binhack, 1896 (wie Anm. 4), S. 8; Schrott, 2009 (wie Anm. 15), S. 24ff.
  - Staatsarchiv Amberg: Rentamt Waldsassen 853: „Verzeichniß Der verkaufbaren Stüke aus der Orangerie und dem Stift Waldsassischen Kloster Garten [...] 1803“; Transkription in: Schrott, 2009 (wie Anm. 15), S. 37ff.
  - Grüner, Norbert: Kloster-Baumeisterin mit neuem Projekt, in: Der neue Tag, 02.01.2020, URL: <<https://www.onetz.de/oberpfalz/waldsassen/kloster-baumeisterin-neuem-projekt-id2935006.html>>; Zugriff: 21.08.2020.
  - S. beispielsweise Stephan, 2018 (wie Anm. 6), S. 65ff.
  - Paulus, Helmut-Eberhard/Philipp, Ingrid: Zur gebrochenen Überlieferung der Kloster-Orangerien in Folge der Säkularisation, aufgezeigt am Beispiel von Kloster und Schloss Prüfening bei Regensburg, in: Arbeitskreis Orangerien in Deutschland e. V. (Hg.): Orangerie – Die Wiederentdeckung eines europäischen Ideals, Festschrift zum 40. Jahrestag der Gründung des Arbeitskreises Orangerien in Deutschland e. V. (= Orangeriekultur Bd. 16)17] Berlin 2019, S. 300–317.